

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 21 (1938)
Heft: 7

Artikel: Brief aus Vindonissa
Autor: Traber, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

derselben das Herz nachahmenden Vorrichtungen wieder ein. Der Hund kommt wieder zu sich und lebt völlig normal weiter.

Dies alles macht das interessante Experiment verständlich, das Opiel, ein bekannter sowjetrussischer Chirurg, vor einigen Jahren beschrieb.

Man brachte eines Tages einen verwundeten jungen Mann mit einer Kugel im Herzen zu ihm. Beim Herausziehen dieser Kugel musste jeder Bluterguss vermieden werden. Zu diesem Zwecke musste Opiel nach Oeffnung des Brustkastens des mit dem Tode Ringenden zuallererst das Herz anhalten, d. h. in der Sprache früherer Denkweise ausgedrückt, er musste *den Mann auf einige Zeit töten*. Das Herz wurde auf diese Weise operiert. Die Kugel wurde herausgezogen und die Wunde vernäht. Nach Beendigung der Operation, die der Tat nach die Operation einer Leiche mit stillstehendem Herzen war, griff der Arzt zu den der Wissenschaft bekannten Mitteln zur Wiederbelebung des Herzens, wandte das Verfahren der künstlichen Atmung an, und als Ergebnis davon sahen Opiel und seine Assistenten das Herz sich wieder zusammenziehen: der Verwundete kam wieder zum Leben.

Diese Versuche und diese kühnen Operationen zeigen, wie gross die Macht ist, die der mit wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstete Mensch über die Natur erlangen kann. Sie bedeuten gleichzeitig einen vollständigen Sieg der wissenschaftlichen, materialistischen Auffassungen über Leben und Tod gegenüber den religiös-abergläubischen Anschauungen. Wie können in der Tat abergläubische Menschen den Erfolg der Wiederbelebungsversuche der Organe des Körpers und ganzer Leichen erklären? Nach der Ansicht der Gläubigen verlässt die Seele den Körper beim Eintritt des Todes. Dann müsste man natürlich auch zugeben, dass der Arzt beim Wiederbeleben der Leiche Mittel und Wege gefunden hat, diese unkörperliche Seele zu «überreden», wieder in den Körper zurückzukehren. Die Sinnlosigkeit dieser Erklärungen liegt auf der Hand. Die Wissenschaft hat gerade deshalb Erfolg erzielt, weil sie die Pfaffenmärchen von der Seele und den «Lebenskräften» verwirft.

Die Wissenschaft beruht auf der gründlichen und genauen Erforschung der stofflichen Kräfte und Gesetze, von denen Bau und Leben des tierischen und des menschlichen Körpers abhängen.

(Aus: «L'Etoile Rationaliste», organe de l'Union mondiale des Libres Penseurs, Nr. 2, Mai 1938.)

Kultur zurückkehren, die Menschheit wird wieder schöpferisch sein nicht in Erfindungen des Zerstörens, sondern in Kunst, Geist, Stil und allem, was einstens Kulturen schuf und Völker gross und glücklich machte.» Unserer technischen Zivilisation fehlt die Kultur, d. h. der Ausdruck der Seele im menschlichen Leben. Diesen Mangel können weder Verstand noch Bildung ersetzen. Im Gegenteil, der sogenannte gebildete Mensch weist heutzutage am häufigsten diesen Mangel auf, da er Kultur mit einer dem Humanismus gleichgültigen, ja ihm sogar feindlich gesinnten Zivilisation vertauschte. «Dass sovielen unreife Männer unser öffentliches Leben beunruhigen, dass soviel Einbildung statt Bildung herrscht, daran erkennt man, unter anderen wenig erfreulichen Erscheinungen, die ersten Früchte der vernachlässigten Grundlagen unserer Kultur», d. h. des vernachlässigten und beiseite geschobenen Humanismus, von welchem sich unsere moderne Zivilisation losgesagt, um ihn durch ein präzises, auf des Menschen Antlitz und Seele zielendes knock-out zu ersetzen. Das ist die Krankheit unserer Gegenwart. Durch Barbarei beunruhigt und von Unruhe gezerzt und gerissen, beginnt sie Heimweh nach den Religionen der Seele zu fühlen. Das Wort Nietzsches, «Die Tugend beginnt interessant zu werden» — scheint sich erfüllen zu wollen. Dem satanischen Höhlachen finsterner Mächte zum Trotz sind Menschtum und Menschlichkeit nicht erloschen, nicht völlig verschüttet. Sie wachen und glimmen unter der Asche des gegenwärtigen Düstern. Vielleicht in wenigen noch; aber diese Wenigen sind das Salz der Erde. Ihnen werden viele folgen. Die Tugend wird wieder interessant werden und ihren Wert zurück-erlangen.

A. Albin.

Brief aus Vindonissa.

Der Zufall wollte es, dass am «Tage der Himmelfahrt» Christi — die Luftpiloten lachen, wenn man von dieser Fahrt spricht — eine zwanglose Zusammenkunft von Mitgliedern der freigeistigen Vereinigung der Schweiz in Vindonissa mit dem Truppenzusammenzug der Heilsarmee in Zürich und der Eröffnung des eucharistischen Kongresses in Budapest zusammenfiel. Das mögen gewagte Vergleiche sein, wenn man nur die Quantität in Betracht zieht, aber wenn in irgend einem Zeitpunkte die Quantität in eine «Qualität» umschlägt, so beweist das im Grunde noch nichts, denn wer nur die Erfolge ins Auge fasst, nicht aber die Mittel des Sieges in Rechnung stellt, erlebt immer Enttäuschungen. Mögen Tausende von Damen und Herren in schreiender Aufmachung uns Heil bringen wollen, mögen Hunderttausende bei Pomp das Geheimnis der Eucharistie verkünden, sie bringen weder Heil noch können sie das «Geheimnis» lüften, weil Heil ohne Aenderung ungesunder wirtschaftlicher Verhältnisse ein Fechten mit hölzernem Schwert im Nebel der Phrasen und Illusionen ist und das eucharistische Geheimnis eben einfach ein Widersinn bleibt.

Wir massen uns nicht an, «Rätsel» oder «Wunder» zu verkünden, ganz einfach weil es keine solchen gibt, und was wir noch nicht erklären können, hüllen wir nicht in den Dunst des Geheimnisses, um es anbetungswürdig zu erklären. Wir bestreben uns ganz einfach für die ungehinderte Entwicklung der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und die Menschheitsrechte überhaupt einzutreten, aber auch der Freiheit jener Kreise entgegenzuwirken, die die Freiheit bloss benützen, um sie abzuschaffen. Aber was wir können und wollen, das ist: den Weg offen halten für den freien Gedanken, und zwar in Schule und Haus, im privaten wie im öffentlichen Leben.

Gewiss, eine noch grössere Anzahl von organisierten Freidenkern wäre willkommen, wir streben darnach, indessen nach den Massen von Heilsarmeegardisten und knienden Gläubigen gelistet uns nicht, noch weniger nach «Generälen» in englischen Clubsesseln oder päpstlichen Legaten, deren Benehmen so sehr kontrastiert gegenüber dem Benehmen des Nazareners. Ein sehr wichtiges Mitglied haben wir: die Zeit; sie arbeitet für uns, was immer man auch sagen mag. Und wenn es auch nicht bestritten werden kann, dass der Mensch immer ein bisschen der Gefangene von Etwas oder Jemandem ist, so lockern sich die Bande doch immer mehr. An dieser Tatsache rütteln die Majore und Generäle der Heilsarmee so vergebens, wie die ganze römisch-katholische

Leitfaden für alle Religionen und Philosophien.

Ulrich Ehrismann (Bern) bringt im Selbstverlag eine Schrift heraus, die zwar nur 40 Seiten umfasst, aber doch den Anspruch erhebt, als «Leitfaden für alle Religionen und Philosophien» zu gelten. Auf dem Titelbild sind verschiedene symbolistische Zusammenstellungen zu sehen, die schon erkennen lassen, dass der Verfasser der ideologischen Wirrsaal unserer Zeit erlegen ist. Der «Religionsumbruch» in Deutschland hat es ihm angetan, insbesondere Alfred Rosenbergs «Der Mythos des 20. Jahrhunderts». Dort wird «das notwendige fünfte Evangelium» gefordert, und der Autor der vorliegenden Schrift fühlt sich offenbar dazu berufen, dieser Aufforderung zu entsprechen. Er verweist hiebei auf drei Broschüren, die er in den Jahren 1933, 1934 und 1935 veröffentlicht hat. Nach der vorliegenden Kostprobe wird man wohl besser auf deren Lektüre verzichten, denn es gelten für den Autor seine eigenen Worte: «Unzulängliche schwelgen in der Kompliziertheit». H.

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S., Postfach 15 853, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt es Ihnen.

und protestantisch-kirchliche Hierarchie. Dabei wissen wir wohl und sind uns dessen immer bewusst, dass wahre Freiheit die Rechte des Nächsten respektiert.

Im Prophetenstädtchen Brugg statteten wir dem Vindonissa-Museum einen Besuch ab, nachdem die Basler Gesinnungsfreunde Zuzug aus Zürich, Bern, Biel und andern Orten erhalten hatten. Herr Direktor Dr. Simonett erklärte die topographischen Verhältnisse, die den Römern die Anlage eines Waffenplatzes empfehlenswert erscheinen liessen. An Hand zahlreicher Funde und Pläne von Ausgrabungen liess sich das Tun und Treiben, Ernährung und Erholung der Einwohner der Militärstadt Vindonissa feststellen. Anschliessend folgte ein Besuch des Amphitheaters, wo sich die römische Soldateska belustigte, und am selben Vormittag wurde, so paradox dies klingen mag, die schönste frühgotische Kirche der Schweiz in Königsfelden besichtigt. Herr Direktor Simonett wusste die prachtvollen Kirchenfenster anziehend zu erklären. Alle gingen mit dem Wunsche von dannen, es möchten diese Kunstwerke, auch wenn sie im Bilde geistig überholte Dinge umrahmten, erhalten werden. Der erhebende gotische Stil der einstigen Stätte des blinden Glaubens und die wundervollen Farben der Kirchenfenster werden noch oft im Geiste vor unsere Augen treten. Neben Sarkophag und Grabsteinen leisten sich einzig zwei Rohrsessel für den Pfortner Gesellschaft in dem verlassenen grossen Raume. Sie halten Wache vor der Gruft, in der einst die Königinnen Elisabeth und Agnes und der Herzog Leopold ruhten, der von Arnold von Winkelried zur grossen Retirade von Sempach genötigt wurde.

Nach dem Mittagessen erwiesen wir, höflich wie die Gottlosen nun einmal sind, dem Stammschloss der Habsburger die letzte Ehre, obschon sich von Königsfelden nach der Stammburg manche Intrigue zum Nachteil der Schweiz spann. Staunend standen wir im Rittersaal vor der Büste von Kaiser Franz Joseph, als wäre zwischen heute und seinem Hinschiede schon ein Jahrhundert verflossen.

Sic transit gloria mundi (so vergeht die Herrlichkeit der Welt) könnte über Vindonissa, Königsfelden und Habsburg stehen. Alles, was bloss auf materieller Macht und geistiger Knechtschaft beruht, muss zusammenbrechen, auch wenn der Potentat im Norden gleich tausend Jahre Bestehen prophezeit.

Im Anblick des schönen Aaretales gelobten wir, der geistigen Freiheit überhaupt und der geistigen Verteidigung der schweizerischen Demokratie weiterhin unsere Kräfte zu widmen. Serrez les rangs!

Wir danken Herrn Dr. Simonett für die leicht fassliche

Führung durch Museum und Kirche sowie den Veranstaltern der Zusammenkunft, den Gesinnungsfreunden Friedrich und Werber in Basel; wir danken auch für den Besuch des Zentralpräsidenten und des Verfassers der Erinnerungen an «Moses oder Darwin», dem Gesinnungsfreund Akert aus Bern, dessen Augen aus ehrwürdigem weissen Haupte noch sprühten wie in der Sturm- und Drangperiode in Zürich vor vierzig Jahren.

Eugen Traber, Basel.

Leo Tolstoj's Weg zu Gott.

Um zu verstehen, warum der alternde Tolstoj des Trostes der Religion bedurfte, genügt es nicht, seine «Beichte» zu lesen. Denn dieses Bekenntnis bildet nur den Schlussstein einer Entwicklung, deren Etappen am deutlichsten durch die Selbstdarstellungen im «Teufel» und in der «Kreutzer-sonate» gekennzeichnet sind. Von keinem Dichter gilt das bekannte Ibsen-Wort vom «Gerichtstaghaltenden über sich selbst» so sehr wie von Tolstoj. Was er seinem Tagebuch nicht anzuvertrauen wagte, das finden wir in kaum verhüllter Form in seinen Werken, deren Wirkung vielleicht gerade deshalb so nachhaltig ist. Jeder Leser fühlt sich im Innersten berührt von der geradezu selbstquälerischen Grübelsucht des Dichters, dem gegeben war «zu sagen, was wir leiden».

Diese Leiden, obwohl seelischer Natur, sind vielfach auf äussere Umstände zurückzuführen. Insbesondere wird das Gegenüberstehen von Mann und Frau durch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse vergiftet, die sich in jener heuchlerischen Moral auswirken, deren Anwalt die Kirche ist. Sie ist es, die den Kampf gegen die natürliche Sexualität in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen stellt; von ihrem Standpunkt aus übrigens mit Recht, denn unterdrückte Sexualität wirkt religionsbildend, wie das Beispiel Tolstoj's deutlich zeigt. Sein Leben und Schaffen ist geradezu gekennzeichnet durch unbefriedigte Sexualität und er ist an diesem inneren Konflikt auch zugrunde gegangen.

Seine Gattin war frigid (gefühllos), er selbst aber naturhaft liebesbedürftig, wie etwa Goethe. Während dieser jedoch, seinem gesunden Instinkt folgend und allen Standesrücksichten trotzend, einen «Bethausen» — wie die Frau Rat ihre Schwiegertochter bezeichnete — ehelichte, brach Tolstoj das ihn beglückende Liebesverhältnis mit der Bäuerin Aksinja ab und heiratete ein Mädchen aus der sogenannten «guten» Gesellschaft. Diese Fehlentscheidung ist zweifellos auf tieferliegende psychische Ursachen zurückzuführen, wahrschein-

«Lebt Gott noch?»

Haben Sie das Buch «Lebt Gott noch?» von Dr. Leo Blum schon in Ihrem Bücherregal?

Wenn nicht, so schaffen Sie es sich an! Es gehört in die Bücherei eines Freidenkers und ist, gut broschiert, 550seitig, zum billigen Preis von Fr. 3.— bei der Literaturstelle in Zürich zu haben. (Adresse und Postcheckkonto der Literaturstelle finden Sie auf der letzten Seite dieses Blattes.)

Vermischtes.

Die Heiligsprechungen.

«Vatikanstadt, 17. April. ag. (Havas.) In der St. Peterskirche fand am Ostermorgen die feierliche Heiligsprechung des polnischen Jesuiten Andreas Bobola, des italienischen Mönchs Giovanni Leonardi, des Gründers der Kongregation der Muttergotteskrieger, und des spanischen Franziskanerpaters Salvatore da Horta statt, die alle im 16. Jahrhundert lebten. Zur Feier hatte sich eine gewaltige Pilgermenge von etwa 50,000 Personen eingefunden. Auch die Mitglieder des diplomatischen Korps waren zugegen. Der Papst wurde auf der Sedia gestatoria feierlich in die Basilika getragen und empfing die Reverenz der Mitglieder des Heiligen Kollegiums sowie der zahlreichen Erzbischöfe und Bischöfe, bevor er auf dem Thronessel Platz nahm. Dann begann sofort die Heiligsprechungszeremonie. An den Papst wurde die Aufforderung gerichtet, die Heiligsprechung der drei Seligen vorzunehmen. Der Papst sprach dann die vorgeschriebenen Worte und stimmte das Tedeum an.

Hierauf wurde ein feierliches Hochamt gehalten und schliesslich erteilte der Papst von der äusseren Loggia der Peterskirche aus Urbi et Orbi, der Stadt Rom und dem ganzen Weltkreis, den päpstlichen Segen. Die Menge jubelte dem Papst zu, der sich dank zurückzog.»

Die katholische Kirche zählt damit drei Heilige mehr! Die Heiligsprechung am laufenden Band haben wir letztes Jahr schon illustriert. Eine feierliche Heiligsprechung, zu der sich angeblich 50,000 Pilger eingefunden haben sollen. Was tut's an Schaulustigen hat es nie gefehlt und wir gehen wohl mit der katholischen Kirche einig, wenn wir uns über diese «Gläubigen» keine Illusionen machen. Die Grundsatz- und Glaubenstreue dieser Katholiken haben wir an anderer Stelle dargetan (z. B. jener Innitzer!), so dass wir uns weiteren Kommentaren enthalten können. Was nützt schon dieser, dem Weltkreis gesendeter Segen «Urbi et Orbi»? Jeder Leser mag sich die Antwort selbst geben. Mit Zaubersprüchen, hinter denen nicht einmal eine Ueberzeugungstreue steht, ist nichts getan. Taten möchte die Welt sehen, Taten, nicht Zaubersprüche. Wenn sich der Papst und mit ihm das «Vaterland» des Herrn Wick auf den Jubel etwas einbilden sollten, so erinnern wir sie schüchtern an den frenetischen Beifall, den Hitler bei seinem Einzug in Oesterreich erntete. Ein Beifall, in den sich der kardinalerzbischöfliche Jubel in jenen des Pöbels michte! Der Zauber verglimmt, so wie die Zaubersprüche verhallen und selbst drei neue Heilige vermögen die Peterspfennige nicht mehr zu mehren. Das Gebaren Innitzers und seiner bischöflichen Trabanten hat in der Welt seine Wirkung getan!

P.